

das ihr Bewußtseinsniveau zu erhöhen und so die afrikanischen Gesellschaften entwicklungsfähiger und effektiver zu machen in der Lage ist" (S.73). - Aber: Wie sollte das erreicht werden?

Elisabeth Lauschmann

Martin Kämpchen: Rabindranath Tagore and Germany - a Documentation

Kalkutta: Max Mueller Bhavan, 1991

Martin Kämpchen: Rabindranath Tagore, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten

Reinbek bei Hamburg 1992, 159 S.

"Zwar kommt mir manches aus diesen Strophen sehr nahe, aber es wird mir, sozusagen, von einer Woge von Fremdheit zugetragen, deren Bewegung ich kaum wiederzugeben verstünde, ohne mir irgendwie Zwang anzuthun." Mit diesen Worten lehnte Rainer Maria Rilke im Januar 1914 das Ansinnen seines Verlegers Kurt Wolff ab, das "Gitanjali" des neuen indischen Literatur-Nobelpreisträgers Rabindranath Tagore zu übersetzen. Einem deutschen Nobelpreisträger, Hermann Hesse, war Tagore zu wenig Inder - einem anderen, Thomas Mann, "allzu pazifistisch-indisch". Die Zurückhaltung der Dichter steht freilich in auffälligem Gegensatz zu der allgemeinen Woge der Begeisterung, die Tagore in den zwanziger Jahren gerade in Deutschland entgegengeschlagen ist.

Dreimal hat Tagore Deutschland besucht - 1921, 1926 und 1930. Seinen Zuhörern erschien er damals wie der Prophet einer fremden besseren Welt. "Sein Aussehen und Auftreten trugen zu diesem Nimbus mindestens ebenso viel bei wie seine Bücher und Vorträge", schreibt Martin Kämpchen. Der Germanist, Philosoph und Religionswissenschaftler, Träger des "Rabindranath-Tagore-Literaturpreises" der Deutsch-Indischen Gesellschaft (1990) und des Tagore-Preises der westbengalischen Regierung (1992), lebt seit 1979 vorwiegend in Santiniketan, der von Tagore gegründeten Schule und Universität bei Kalkutta. In zwei neuen Büchern läßt er zum einen die Biographie des universal gebildeten und engagierten Dichters und zum anderen die besondere "Tangoremania" in Deutschland wieder lebendig werden.

Da sticht zum Beispiel die seltsame Geschäftigkeit des Darmstädter Kulturphilosophen Hermann Graf Keyserling hervor, der viel zum Entstehen des Tagore-Kultes in Deutschland beigetragen hat. In der tiefen geistigen und wirtschaftlichen Krise nach dem ersten Weltkrieg hungerte Deutschland geradezu nach Erlösung. Philosophen, Theologen und Pädagogen wie Rudolf Eucken, Paul Natorp, Albert Schweitzer, Martin Buber und Paul Geheeb suchten mit den "Normalbürgern" - wengleich auf einer anderen Ebene - nach Erklärungen für die Not und nach Wegen in eine andere Zukunft. Tagore war vielen von ihnen Hoffnung, ehe 1933 eine andere Macht das Reich in eine neue - die bisher schlimmste - Katastrophe geführt hat.

Nach dem zweiten Weltkrieg interessierte sich zunächst kaum jemand für Tagore. Erst Anfang bis Mitte der achtziger Jahre entstand so etwas wie eine "Renaissance". Kämpchens kleine Tagore-Biographie ist für eine breite Öffentlichkeit gedacht und geeignet, das Interesse an den Ideen und dem Werk des

großen Bengalen zu vertiefen. Das andere Buch, eine sorgfältige Dokumentation ausgewählter historischer Texte über Tagore, wird dazu beitragen, daß das Verständnis für den geistigen Zustand Deutschlands vor und vor allem nach dem ersten Weltkrieg wächst. Für eine endgültige Beurteilung bedarf es da freilich nicht nur der Zeugnisse von Intellektuellen, sondern auch der "einfacher" Leute, die sich von dem Tagore-Fieber anstecken ließen.

Bernhard Hertlein

Institute of Southeast Asian Studies (Hrsg.): Southeast Asian Affairs 1992
Singapore: ISEAS, 1992

Nicht erst seit 1991 beherrschen drei Themenbereiche die (akademische und politische) Diskussion um Südostasien: die Stellung der Region in einem sich wandelnden regionalen und internationalen Umfeld, die Reformentwicklungen in den sozialistischen Staaten Indochinas und die Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Dynamik Südasiens als Teil des kooperationsfreudigen pazifischen Wirtschaftsraums.

1. Südostasien im internationalen System

Die internationalen Rahmenbedingungen für die Region Südostasien haben sich seit dem Ende der achtziger Jahre und ganz besonders gravierend seit dem Zerfall der Sowjetunion im Dezember 1991 verändert. Die Bipolarität des Kalten Krieges wurde in diesen Jahren ganz allmählich von multipolaren Strukturen ersetzt. Gleichzeitig begann in den USA, der wichtigsten und einflußreichsten pazifischen Großmacht, eine Diskussion um die zukünftige Stellung in der Welt (und folglich auch im Pazifik). Die Entwicklungen im internationalen System, die am Ausgang der achtziger Jahre mit soviel Hoffnung betrachtet wurden, scheinen aus heutiger Sicht eher Unsicherheit und neue Konflikte als Sicherheit zu bergen.

Daß dies auch für Asien gilt, zeigt Kai M. Schellhorn (S.58-70). Ausgehend von einer kurzen Analyse der Implikationen der entstehenden "Neuen Weltordnung" auf politischen Wandel in Asien, fragt er, ob bzw. wie wichtige Akteure des asiatisch-pazifischen Raums ihre Außenpolitik an die neuen Rahmenbedingungen anpassen. 1991 leitete ein Einzelereignis zudem den größten Strukturwandel des internationalen Systems seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein. Vladimir I. Ivanov (S.71-87) untersucht die Folgen des Zerfalls der Sowjetunion für das Machtgefüge im asiatisch-pazifischen Raum und unternimmt gleichzeitig den sehr gewagten, aber umso lobenswerteren Versuch, ein Szenarium der pazifischen Beziehungen Rußlands zu zeichnen, der einzigen ehemaligen Sowjetrepublik mit pazifischen Ambitionen.

2. Die sozialistischen Staaten Südasiens

Die Zersetzung und schließlich der Zerfall der Sowjetunion hatte einschneidende Effekte nicht nur auf einer gesamtregionalen Ebene, sondern wirkte bis in einzelstaatliche Bereiche hinein. Der Pariser Friedensvertrag für Kambodscha vom 23. Oktober 1991 sollte dem von Besatzung und Bürgerkrieg geschundenen Land